

Tabakarbeiter

Organ des
Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes

Schriftleitung: Ferdinand Dahms. Verantwortlich: für den redaktionellen Teil Heinrich Borag, für die Anzeigen Oswald Franz. Verlag: Deutscher Tabakarbeiter-Verband, Ferdinand-Hofung. Druck: J. S. Schmalzfeldt & Co. Sämtlich in Bremen

Erscheint Sonnabends. Redaktionschluss Montag. Bezugspreis monatlich 40 A ohne Bringerlohn. Anzeigenpreis 35 A für die schwebepallene Millimeterzeile. Redaktion, Expedition, Verlag: Bremen, Lin der Weide 20. Tel. Dornsheide 2 07 80

Nummer 53

Bremen, 31. Dezember

Jahrgang 1932

Kolleginnen und Kollegen!

Als ich mich Ende September an euch wandte, hatte die Regierung von Papen jene Notverordnungen erlassen, die einen unerhörten Eingriff in die Rechte der Arbeiterschaft bedeuteten. Der Bundesparlament rief euch zum Kampfe gegen diese Notverordnung auf. Ihr seid diesem Kampfruf gefolgt. Wenn später die neue Regierung die drückendsten Bestimmungen der Notverordnung vom 5. September zurücknehmen mußte, so ist das eurer festen und entschlossenen Haltung zu verdanken. Die ganze deutsche Öffentlichkeit hat von neuem erkennen müssen, daß die Gewerkschaften Deutschlands den großen machtvollen Block bilden, durch den sich der Wille der Arbeiterschaft immer wieder durchzusetzen vermag.

Gerade deshalb aber bricht von allen Seiten eine Flut von Verleumdungen, Entstellungen und Verdächtigungen über die Gewerkschaften herein. Es sind Kräfte am Werk, die fortgesetzt neue Uneinigkeit in die Masse der organisierten Arbeiterschaft hineinbringen wollen. Man wirft uns vor, daß wir mit dem Reichskanzler von Schleicher verhandelt haben. Man verdächtigt uns der Zusammenarbeit mit reaktionären Gruppen. Man glaubt, daß wir unser großes Ziel, die

Bewirklichung einer sozialistischen Wirtschaft, aufgegeben haben.

Wer diese Meinung vertritt, der kennt nicht das Wesen und die Aufgaben der Gewerkschaftsbewegung. Mit der Sozialdemokratischen Partei, mit der wir seit Jahrzehnten zusammenarbeiten, sind wir uns darüber einig, daß das letzte Ziel der Arbeiterschaft die Bewirklichung des Sozialismus ist. Aber ihr wißt, daß die Gewerkschaften gegründet sind, um die Lage der Arbeiterschaft im Rahmen der heutigen Wirtschaftsordnung zu verbessern. In stetigem Kampf, in unermüdlicher Kleinarbeit haben wir gemeinsam diese Aufgabe zu erfüllen gesucht. In der jetzigen Weltwirtschaftskrise, die nicht die Gewerkschaften verschulden, haben wir unsere ganze Kraft besonders dafür eingesetzt, die Lage der Arbeitslosen zu bessern. Wir haben die Forderung nach der 40stündigen Arbeitswoche erhoben, um die Zahl der Arbeitsplätze zu vermehren. Wir haben seit einem Jahr immer wieder die Forderung nach Arbeitsbeschaffung gestellt.

Unsere Ideen haben sich in der Öffentlichkeit mehr und mehr durchgesetzt. Heute versucht die Regierung von Schleicher, einen Teil unserer Forderungen zu er-

füllen. Den Sozialismus wird diese Regierung nicht verwirklichen. Das wissen wir wohl. Sie will im Gegenteile, ebenso wie die Regierung von Papen, die kapitalistische Wirtschaft befestigen. Aber können wir in dieser Situation die Aufforderung der Regierung ablehnen, an der Durchführung der Arbeitsbeschaffung mitzuarbeiten? Wenn wir als die berufene Vertretung der Arbeiterschaft zu dieser Mitarbeit bei der Durchführung der Arbeitsbeschaffung bereit sind, so geben wir von unseren letzten großen Zielen kein Jota auf. Die Verantwortung für die Arbeiterschaft, die auf uns lastet, ist aber zu groß, als daß wir es ablehnen können, mit diesem oder jenem zu verhandeln, der uns auf Grund seiner Vergangenheit nicht angenehm ist.

Ich weiß, daß die Funktionäre der Gewerkschaften diese Haltung verstehen. Um so mehr erwarte ich, daß sie der Masse der Mitglieder und den Massen der Unorganisierten gegenüber mit aller Entschiedenheit diese Haltung verteidigen, daß sie sich durch alles Geschrei von Vertrat nicht erschüttern lassen.

Ich bin überzeugt, daß uns in neuen Jahre neue schwere Kämpfe bevorstehen. Wir gehen ihnen mit Zuversicht entgegen, weil in den Gewerkschaften die ungebrochene Kraft und der sozialistische Wille der deutschen Arbeiterschaft lebendig sind.

Theodor Leipart.

Am Abgrund vorbei

Berliner Roman von Friedrich Wilhelm Gottfried

Copyright by:
Verlag „Das neue Geschlecht“, Frankfurt a. M.

(Schluß)

5.

Schleppenden Schrittes ging Helmut durch die Straßen.

Nun war auch diese Episode seines Lebens zu Ende.

Als der Abend kam, lenkte er zum erstenmal seine Schritte „Zur Palme“, dem städtischen Obdachlosenastl.

Borher betrat er noch einmal ein Lokal in der Nähe des Asyls. Er glaubte, ersticken zu müssen. Der kleine Raum war erfüllt von einem Gestank, der ein Gemisch war von menschlichen Ausdünstungen, Tabakrauch, Bier- und Schnapsgeruch. Das Lokal war so voll, daß die

meisten Gäste standen. Menschen mit von Not und Leidenschaft zerfressenen Gesichtern, Verbrechertypen, Zuhälter, Bettler, Krüppel. Dazwischen einige Frauen, denen selbst die Haltung, die noch in der „Münze“ gewahrt wird, verlorengegangen war. Hinter der Theke in gelben Jacken die beiden Inhaber, Brüder, die stets freundlich lächelten — ob des guten Geschäftes, des Gewinnes, den sie aus den Armen der Armen zogen, die für Alkohol immer noch Geld hatten.

Helmut wandte sich an einen einigermaßen vertrauenerweckenden jungen Mann. „Wann wird denn drüben geschlossen?“

„Um zehn. Bist du neu? Na, mach man sich so 'n Gesicht. Der leegt sich. Der Mensch gewöhnt sich an alles. Wat meenste, wat for seine Leute da drüben rin jeht. Studierte und ehemalige Offiziere. Manche haben einen weißeren Kragen als die, die in't eigene Bett schlafen. Wat sollnse denn machen, wennse de Bleibe nich mehr berappen können.

Komm man mit mir. Ich saje dir Bescheed!“

Ein Stück Sackleinwand war die Unterlage auf dem Drahtgitter, Bettstelle genannt, das Zudeck sein Jackett, das Kopfkissen sein Hut. Die Luft war ähnlich der in dem Pennerlokal. Helmut schloß die ganze Nacht kein Auge.

Er knirschte mit den Zähnen, als er am Morgen mit den anderen wie eine Hammelherde zur Kontrolle durch das Kriminalbüro getrieben wurde.

Vormittags bemühte er sich um Arbeit oder verdiente sich an der Markthalle einige Groschen, die Abende verbrachte er in der „Münze“. So vergingen zwei Wochen.

Eines Tages saß er wieder mit seinen neuen Bekannten zusammen. Mißmutig stützte er den Kopf in die Hände und stierte in sein Glas.

„Wat hast'n?“ fragte einer von der Runde.

„Keine Arbeit“, brummte Helmut

Die neue Winterhilfe

Die öffentliche Winterhilfe, die die Reichsregierung am 21. Dezember beschlossen hat, erweitert die bisherige in der Zeitdauer, der Art und dem Umfange der Leistungen und im Personenkreis. Sie wird für die drei Monate Januar bis März gewährt, verbilligt den Erwerb von Lebensmitteln und Brennstoffen; vor allem aber dehnt sie den Personenkreis erheblich aus.

Bei den Lebensmitteln besteht die Grundleistung in der Verbilligung des Erwerbs von monatlich 4 Pfund frischem Rind- oder Schweinefleisch oder von Rücken fett und Linsen oder frischer Wurst um 80 % beim Pfund. Familien mit vier und mehr Zuschlagsempfängern können zwei Verbilligungsscheine erhalten und auf den zweiten Verbilligungsschein wahlweise auch Milch beziehen. Familien mit drei Zuschlagsempfängern können ebenfalls einen zweiten Verbilligungsschein erhalten, wenn von den Zuschlagsempfängern mindestens zwei über 16 Jahre alt sind. Je einmal im Monat kann der bedachte Haushalt nach seinen besonderen Bedürfnissen an Stelle des Fleisches oder der Wurst auch Schweinefett, frisches Seefisch oder Roggenbrot wählen. Brot und Schmalz als Gegenstand der Winterhilfe wird den Hilfsbedürftigen ohne eigenen Haushalt und der verbilligte Bezug von Milch kinderreichen Familien besonders erwünscht sein.

Bei den Brennstoffen wird der Erwerb von zwei Zentner Kohle um 80 % beim Zentner verbilligt. Für Steinkohle, Braunkohlen-Briketts oder Koks kann je nach den örtlichen Verhältnissen auch Torf oder Holz gewählt werden.

Nach der bisherigen Regelung wurde die öffentliche Winterhilfe nur Unterstützungsempfängern gewährt, die Familiengzuschläge erhielten bzw. einen eigenen Haushalt führten. Die neue Regelung dagegen umfaßt alle Hauptunterstützten in der Arbeitslosen- und Krisenunterstützung und in der öffentlichen Fürsorge sowie bedürftige Empfänger von

Zusatzrenten nach dem Reichsverorgungsgesetz. Die Führung eines eigenen Haushaltes wird nur für die Verbilligung von Brennstoffen vorausgesetzt.

Ausgabestellen für die Verbilligungsscheine sind wie bisher für die Hauptunterstützungsempfänger der Arbeitslosenversicherung und Krisenfürsorge die Arbeitsämter, für alle übrigen die Dienststellen der öffentlichen Fürsorge.

Bezugstellen für die verbilligten Waren sind alle Verkaufsstellen, die die betreffenden Waren führen und sich bereit erklären, den Verbilligungsschein in Zahlung zu nehmen und den sonstigen Vorschriften zu entsprechen.

Die für die neue Winterhilfe notwendigen Mittel (85 Mill. Mark) werden von der Reichskasse aufgebracht. Außerdem werden im Notwerk der deutschen Jugend besondere Mittel für die gemeinsame Verpflegung von jugendlichen Arbeitslosen zur Verfügung gestellt. Nähere

Einzelheiten werden in Kürze bekannt gegeben.

Bis hierher die amtliche Verlautbarung über die neue Winterhilfe, die uns in keiner Weise befriedigen kann. So wie die Dinge jetzt liegen, werden viele Erwerbslose gar nicht in der Lage sein, sich die verbilligten Nahrungsmittel usw. kaufen zu können, weil es ihnen an dem dazu erforderlichen Geld fehlt. Deshalb wäre es schon richtiger gewesen, dem sozialdemokratischen Antrag zu folgen, der den Erwerbslosen bestimmte Mengen an Brot, Fleisch, Kohlen und Kleidungsstücken unentgeltlich liefern wollte. Aber dafür hatte die Regierung, die bei der Herausgabe von Steuergutscheinen an die Unternehmer doch wirklich nicht knauserig ist, kein Geld. Und der Reichstag? Er wurde vor Weihnachten nicht einberufen, weil die Nationalsozialistische „Arbeiterpartei“ es mit dem General von Schleicher nicht verberben wollte.

Eduard Bernstein gestorben

Ein warmer Freund der Gewerkschaften hat für immer die Augen geschlossen. Eduard Bernstein hat 60 Jahre hindurch in den vordersten Reihen des Proletariats national und international gekämpft. Am 6. Januar 1850 erblickte er als Sohn eines kleinen Lokomotivführers in Berlin das Licht der Welt. Bereits im Jahre 1872 schloß er sich der damals noch recht kleinen Sozialdemokratischen Partei Eisenacher Richtung an, die von Bebel und Liebknecht geführt wurde. 1878 ging er nach der Schweiz, um an Karl Höchbergs „Zukunft“ mitzuarbeiten. Im gleichen Jahr brach das Sturmgewitter des Sozialistengesetzes über Deutschland herein.

Alle Zeitschriften und Organisationen der Partei wurden verboten. Die junge sozialistische Bewegung war in Deutschland heimatlos geworden. Kühn und

mutig ging man daran, in Zürich ein Organ für die verbotenen Blätter zu schaffen. Der „Sozialdemokrat“ wurde anfänglich von Georg von Vollmar redigiert. Dann übernahm Bernstein die Redaktion und hat sie etwa ein Jahrzehnt geführt. Unter seiner Leitung wurde der „Sozialdemokrat“ zu einer der besten journalistischen Erzeugnisse seit der „Neuen Rheinischen Zeitung“, die von Karl Marx und Friedrich Engels in den Jahren vor 1848 herausgegeben worden war. In der Abschiedsnummer des „Sozialdemokrat“ schrieb Friedrich Engels: „Widergesetzlich, zum Trotz und Hohn aller Reichs- und Landesgesetzgebungen drang er allwöchentlich über die Grenzen des heiligen Deutschen Reiches, Hächer, Spione, Lockspitzel, Zöllner waren ohnmächtig, fast mit Sicherheit eines Wech-

„Schielepaule“, der ihn hier eingeführt hatte, lachte und tippte mit dem Zeigefinger an die Schläfe. „Mensch — — ar-beeten! Bist du — —“

Sein Nachbar, „Athletenorje“, ein Mann von riesigem Wuchs, stieß ihn in die Seite. „Salt's Maul! Ja, Helmut, det is nich so eenfach. Aber ich habe Arbeit for dir. Wennde willst?“

„Aber gern. Was ist es denn?“

„Kannst mal jetzt mit mir kommen uff meene Bude. Sollst een Paket for mir wechtragen zu dem Juden Jaak nach de Lintienstraße. Wirst zufrieden sein mit der Bezahlung.“

Rudolf Brückner hatte nichts unversucht gelassen, um Helmut aufzufinden. Er hatte sich auf dem Spezialnachweis für Maler bei Helmut's Kollegen nach ihm erkundigt, aber ohne Erfolg. Auch war er mehrere Male vormittags stundenlang vergebens auf dem Zentralnachweis gewesen.

Wieder einmal war er dort gewesen.

Nach Büro schluß ging er noch durch verschiedene Lokale der Umgebung, in denen Arbeitslose zu verkehren pflegen. Müde und traurig wollte er nach Hause gehen. Was mochte aus Helmut geworden sein? War er ganz untergegangen? Da schoß ihm ein Gedanke durch den Kopf. Ob er einmal durch die Lokale der „Münze“ ging? Aber nein! Oder doch? Er hatte schon so viel versucht.

Entschlossen betrat er eines der bekanntesten Lokale.

Er setzte sich an einen Tisch, an dem schon zwei alleinstehende Damen dieser Gegend saßen. Die erwünschte Anknüpfung kam bald zustande, da eine der Damen ihn um eine Zigarette anbettelte. Er hielt höflich beiden das Stuhl hin und bestellte auch Bier. Die Damen waren sehr verschieden. Die eine zierlich und klein, die andere wie eine aus dem Zirkus entlaufene Riesendame.

Die Kleine rückte vertraulich ihren Stuhl näher. „Sag mal“, begann Rudolf, „weißt du nicht, wo Helmut steckt?“

„Helmut? Der Name kommt nicht oft vor. Meinste den, so'n großen, breitschultrigen?“

„Ja!“

„Der war noch vor kurzem hier. Woher kennst du denn den? Ich hab dir doch hier noch nich jesehn?“

„Vorlicht“, dachte Rudolf.

Er nahm einen langen Schluck und überlegte dabei.

„Bei dem Juden!“ warf er aufs Geratewohl und gleichgültig hin.

„Bei dem ollen Jaak in de Lintienstraße? Da is er ja eben hin. Der Orje hat'n doch — —“

Die dicke Grete stieß sie an. „Wat jeh't'n dir det an, Erna? Wabrenn dir man nich den Mund.“

„Och, der kennt'n doch. Wa, Dicker?“

„Na, gewiß doch“, sagte Rudolf beschwichtigend. „Trinkt aus. Ich gebe noch eine Lage.“

Aber innerlich brannte er vor Ungebuld. Er verabschiedete sich auch bald und ging nach der Lintienstraße. Dort

sels wurde er am Verfalltage den Abonnenten präsentiert.“

Die scharfe Waffe, die Bernstein in seiner Zeitung zu gebrauchen mußte, ver setzte die Reaktionäre in Deutschland in Entsetzen. Er wurde in Abwesenheit verurteilt und steckbrieflich verfolgt. Auch in der freien Schweiz konnte er sich nur 10 Jahre halten. Er mußte 1888 nach London auswandern, um von dort seine Zeitung weiter herauszugeben. Hier kam er in enge Berührung mit Friedrich Engels, neben Marx der bedeutendste Vertreter des wissenschaftlichen Sozialismus. An dieser Stelle, wo die beiden Großen der sozialistischen Lehre die kapitalistische Wirtschaft in ihrer praktischen Auswirkung studiert hatten, konnte auch Bernstein seine Kenntnisse erweitern.

Nach dem Fallen des Sozialistengesetzes ging auch der „Sozialdemokrat“ ein. Bernstein widmete sich nunmehr schriftstellerischen Arbeiten. Erst 1901 wurde der Steckbrief aufgehoben, wurden die Strafen niedergeschlagen und Eduard Bernstein konnte in sein Heimatland zurückkehren. Bereits von London aus hatte er eine Schrift „Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie“ veröffentlicht. An diese Schrift und ihre Lehren knüpften sich heftige Auseinandersetzungen. Der sogenannte „Revisionismus“ war von nun ab der Punkt, an dem sich die Geister

schieden. Trotzdem waren diese Debatten für die Bewegung nicht zum Schaden.

In seinen Reden und Schriften betonte Eduard Bernstein, daß man der Kommunalpolitik, der Tätigkeit der Gewerkschaften und Genossenschaften mehr Beachtung schenken müsse. Er trat mit großer Wärme für die Beachtung der gewerkschaftlichen Praxis ein. Deshalb wird er von den Gewerkschaften nie vergessen werden. Eine große Anzahl von Schriften entstammt seiner Feder, darunter die gesammelten Werke Ferdinand Lassalles, die Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung, die Geschichte des Schneiderverbandes usw. Die von ihm veröffentlichten Aufsätze in Zeitschriften und Zeitungen sind kaum zu zählen. Von 1906 bis 1918 und von 1922 bis 1928 gehörte er dem Reichstag an.

Bernstein war der geborene Lehrer. Wer jemals zu seinen Füßen saß, wurde von dem Zauber seiner Persönlichkeit in den Bann gezogen. Er war einer der letzten, die noch mit Karl Marx, Friedrich Engels, August Bebel, Jean Jaures und andern großen Führern der Bewegung in persönliche Berührung kamen und deren Vermächtnis zu bewahren mußten. Nun ist er nicht mehr. Ein edler Mensch hat ausgelitten. An der Bahre Eduard Bernsteins trauert die gesamte internationale Arbeiterbewegung.

Nach einem gemeinsamen Essen (es gab Knödel mit Backobst, wobei man den gesunden Appetit der im Freien arbeitenden jungen Leute bemundern konnte) begrüßte der Bürgermeister von Kirchmöser, Genosse Gottschalk, die Gewerkschaftsvertreter, den Landrat und die Gäste, worunter sich auch einige Kollegen des Internationalen Gewerkschaftsbundes befanden. Der Bezirkssekretär, Kollege Bollmerhaus, betonte in seiner Ansprache, daß der „Soziale Dienst“ in seinen Arbeitslagern zu zeigen sich bemüht, daß der freiwillige Arbeitsdienst auch ohne Soldatenspielerei ausgeführt werden könne. Die gegenwärtigen Verhältnisse sind die denkbar schlechtesten für die deutsche Jugend. Es geht darum, Teile der Jugendlichen vor der moralischen Ver lumpung zu bewahren. Die Frage ist zu stellen, ob wir die Jugend verkommen lassen, oder ob wir ihr die Möglichkeit des Schaffens im begrenzten Rahmen wieder geben sollen. Bisher konnten die besten Erfahrungen in den Lagern des „Sozialen Dienstes“ gemacht werden.

Es zeigt sich, daß die Arbeit ein ethisches Moment im Leben des einzelnen und des Volkes ist. Ferner geben unsere Arbeitsdienstlager den Beweis, daß ohne militärischen Zwang und ohne, daß der „heilige Geist“ nachhilft, Disziplin und Ordnung zu erzielen sind.

Neben der Arbeit wird das Hauptgewicht auf die sozialpädagogische Betreuung gelegt. Was im Rahmen der geringen geldlichen Zuwendungen für Beköstigung, Bekleidung und kulturelle Bedürfnisse geleistet werden kann, wird hier praktisch bewiesen. Zum Schluß richtete Bollmerhaus an die Jugendlichen die Mahnung, keine Ueberheblichkeit zu zeigen, sondern Kameradschaft und Disziplin zu üben. Die Arbeitsdienstwilligen umrahmten die Begrüßungsfeier mit Gesang und Rezitationen. Alles in allem hatte man die Empfindung, daß auch aus dem freiwilligen Arbeitsdienst etwas gemacht werden kann, wenn die Ausführung desselben mit Takt und Geschick angefaßt wird.

Im Lager des „Sozialen Dienstes“

In der Provinz Brandenburg hat der „Soziale Dienst“ eine Organisation, die die Gewerkschaften, die Arbeiterwohlfahrt, die Arbeiterjugend usw. zusammenfaßt, insgesamt 10 Arbeitslager im Rahmen des freiwilligen Arbeitsdienstes eingerichtet. Eines davon befindet sich in Kirchmöser bei Brandenburg. Das Bezirkssekretariat des ADGB verband kürzlich eine Gauleitersitzung mit der Besichtigung des Lagers. Die 60 dort zusammengezogenen Jugendlichen werden mit Planungen, Wegebauten usw. innerhalb der Gemarkung der Gemeinde

Kirchmöser beschäftigt. Die jungen Leute sind in Gebäuden des Eisenbahnwerks untergebracht. Die Räume sind äußerst sauber gehalten. Jeder kann in einem guten Bett schlafen, hat seine eigene Waschkübel, einen Schrank und man konnte sich bei Besichtigung der Unterkunftsräume des Gedankens nicht erwehren, daß mancher Jugendliche hier besser untergebracht ist, als in der engen und überfüllten elterlichen Wohnung. Die Küche ist in einer Schule untergebracht und herrscht auch hier peinlichste Sauberkeit.

trat er auf einen der Beschützer der dort lustwandelnden Damen zu, der, die Hände in den Hosentaschen, an einer Hausfront lehnte. „Wo wohnt denn hier der Isaak?“

Der würdige Zeitgenosse nahm sich nicht die Mühe, die Hände aus den Hosentaschen zu nehmen, sondern deutete mit dem Kopfe die Richtung an. Dabei musterte er Rudolf von oben bis unten. „Da drieben! Aber ich rate dir, türme! Bei dem sind gerade die Greifer!“

Rudolf erschrak. Aber er erwiderte nur: „Au, verdammt!“

Dann drehte er sich kurz um. Er mußte Helmut erwarten und warnen. Unruhig ging er auf und ab. Dabei merkte er, wie der Mann, der ihm die Auskunft gegeben hatte, ihn mißtrauisch beobachtete.

Es dauerte nicht lange, da sah er einen Mann mit einem großen Backen auf dem Rücken die Straße entlang kommen.

Großer Gott! Wirklich Helmut! Er trat auf ihn zu. „Helmut!“

Helmut blieb erschrocken stehen und starrte Rudolf an. „Rudolf,“ stammelte er.

„Still! Kehr sofort um! So! Bei Isaak ist die Polizei. Was haste denn in dem Backen?“

„Ich weiß es nicht. Kartons. Die hat mir jemand zum Transport übergeben.“

„Aus der „Münze“! Bist du denn des Teufels! Das kann doch nur gestohlene Ware sein. Schnell, geh damit in irgendeinen Hausflur und laß das Zeug stehen!“

Helmut war bleich geworden. Er tat, wie Rudolf ihn geheißsen hatte. Dann gingen sie gemeinsam die Straße hinunter. Schweigend.

Dort sprangen sie auf eine langsam vorüberfahrende Straßenbahn. Einige Haltestellen weiter stiegen sie ab und gingen in eine Konditorei.

Rudolf atmete auf, als sie beim Kaffee saßen. „Das ging noch einmal gut ab!“

Helmut streckte ihm die Hand hin. „Wie soll ich dir danken, Rudolf?“

„Ach, Unsinn! Ich freue mich, daß ich dich gefunden habe.“

Er berichtete Helmut, wie er das werkstellig hatte. Dann begann er nach Helmuts Leben während ihrer Trennung zu forschen. Mit Teilnahme, aber auch mit Freude hörte er seines Freundes stockende Erzählung zu. War doch nun die Angst von ihm genommen, daß Helmut in den Abgrund geglitten sein könnte. Helmut verschwieg nichts, auch nicht die Episode mit Irmgard. Zum Schluß fragte er: „Was macht Käthe?“

Und als er von Rudolfs Glück hörte, gab er ihm wieder in ehrlicher Freude die Hand.

Dann verfinsterte sich sein Gesicht. Rudolf bemerkte es und begann vorsichtig von Marie zu erzählen, was sie unschuldig durchgemacht und wie sie noch immer an ihn denke.

Helmut, der starke Mann, schluchzte auf und begrub das Gesicht in den Händen. „Und ich! Ich bin ein Lump geworden!“

„Nein, Helmut, zur Umkehr ist es nie zu spät. Die Hauptsache ist, daß du nicht

Gesundheit, Schnee und Kälte

Mit dem Einsetzen des winterlich-kalten Wetters und dem ersten Schnee kommen dem Arzte alljährlich eine Anzahl von Kranken zu Gesicht, die über Brennen und Jucken an Fingern und Zehen, das besonders in den Abendstunden oder beim Aufenthalt in geheizten Räumen zunimmt, zu klagen haben. Der Arzt kennt diese Leiden nur zu gut, es sind die ersten Frostbeulen. Diese verdanken ihre Entstehung einer unzureichenden Blutzirkulation und treten daher besonders bei Personen auf, deren Blutumlauf durch allgemeine Körperschwäche, durch Skrofulose und Tuberkulose, durch Herz- oder Gefäßerkrankungen und ähnliches gestört ist. Frostbeulen finden sich gelegentlich aber auch da, wo unzweckmäßige Kleidung die Blutzirkulation behindert, so z. B. da, wo am Unterschenkel der Stiefelrand abschneidet oder dort, wo ein rund um das Bein herumlaufendes Strumpfband getragen wird. Auch zu enge Stiefel oder Handschuhe bilden weitere Gelegenheitsursachen. In den letzteren, auf äußeren Anlässen beruhenden Fällen ist es leicht, Frostbeulen durch entsprechende Kleidung zu verhüten.

Bei den durch krankhafte, innere Störungen hervorgerufenen Frostbeulen wird man gut tun, durch warme und kalte Wechselbäder oder durch spirituose Abreibungen usw. die Blutzirkulation anzuregen. Im übrigen ist ein schon im Sommer einsetzendes Training der Haut und der Blutgefäße durch Turnen, Sport, Massage usw. das beste Vorbeugungsmittel, dessen sich mit Nutzen alle diejenigen bedienen sollten, die schon einmal Frostbeulen gehabt haben. Frostbeulen neigen nämlich auch nach völliger Ausheilung doch immer wieder zu Rückfällen.

Handelt es sich um schwerere Frostschäden oder ist der Frost gar „aufgebroschen“, so muß dann unbedingt ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden. Diese ist gleichfalls unentbehrlich, wenn jemand nach längerer Wanderung auf

Schneebedeckten und sonnenbeglänzten Wegen Augenschmerzen oder gar Störungen bekommt. Eine mitunter auftretende „Schneeblindheit“ heilt unter ärztlicher Behandlung gewöhnlich rasch ab, während eine Augenentzündung zwar vom Arzte auch in mehr oder minder langer Zeit behoben werden kann, aber doch häufig recht schmerzhaft Stunden bereitet.

Als Ursache für diese Augenerkrankungen kommt weniger der Schnee selbst in Betracht, als vielmehr die ultravioletten Strahlen der Sonne, die von der weißen Schneefläche in unser Auge zurückgeworfen, statt wie sonst von der grauen Erde verschluckt werden. Wer an empfindlichen Augen leidet, und wer Augenkrankheiten oder gar eine Entfernung der Linse des Auges durchgemacht hat, der wird daher gut tun, auf Wanderungen durch den Schnee sein Auge durch das Tragen einer mit rauchgelben oder grünlichen Gläsern

versehene Schutzbrille vor Schaden zu bewahren.

Schließlich sei noch einiger, selbstverschuldeter Unfälle beim Schlittschuhlaufen gedacht. Schlittschuhlaufen ist gesund wie kaum ein anderer Sport, aber er setzt eine auf größte Zweckmäßigkeit eingestellte Bekleidung der Füße voraus. Der Schlittschuh muß dabei seinem Träger ebenso genau passen und sitzen wie der Stiefel und darf nicht zu klein und nicht zu groß sein. In beiden Fällen wird dadurch die Geschicklichkeit des Läufers behindert und die Gefahr eines Unfalls durch Sturz heraufbeschworen. Beim Rinde pflegt dies im Gegensatz zum Erwachsenen meist harmlos abzulaufen, aber auch hier kann man natürlich eine Garantie dafür nicht übernehmen, und die großen gesundheitlichen Vorteile, die der Eislauffort gewährt, sollte man nicht durch Torheit und Gleichgültigkeit zu nichte machen. Dr. C. R.

Protest gegen Steuerung

Die Vorstände des ADGB, des IFA-Bundes und des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes haben gemeinsam an den Reichskanzler folgendes Telegramm gesandt:

Die unterzeichneten gewerkschaftlichen Spitzenverbände erheben hierdurch schärfsten

Protest gegen jede Kontingentierung der Einfuhr von Margarinerohstoffen, gegen jeden Beimischungszwang zur Margarine, sowie gegen alle die Margarine als wichtiges Nahrungsmittel versteuernden oder verknappenden Maßnahmen.

Zigarrenherstellung

Allgemeinverbindlich erklärt

wurde gemäß § 2 der Tarifvertragsordnung mit Wirkung vom 1. September 1932 der am 22. Juli 1932 abgeschlossene Bezirkstarifvertrag nebst Ortsklasseneinteilung für Oberbaden.

Die allgemeine Verbindlichkeit, die vorbehaltlich einer früheren Aufhebung durch den Reichsarbeitsminister mit dem

Tarifvertrag endet, erstreckt sich nicht auf die in den Bezirkstarifvertrag übernommenen Bestimmungen des Reichstarifvertrages vom 8. Juli 1932, soweit diese von der Allgemeinverbindlichkeit des Reichstarifvertrages ausgenommen worden sind. Die allgemeine Verbindlichkeit des Bezirkstarifvertrages vom 29. Dezember 1931 hat geendet.

(Diese Notiz ist versehentlich zu spät veröffentlicht. Redaktion des „Tabak-Arbeiter“.)

mehr trinkt. Es wird noch alles gut werden. Warte einen Augenblick. Ich muß erst einmal telefonieren.“

Rudolf ließ sich mit dem in Rätches Haus wohnenden Restaurateur verbinden und Rätche an den Apparat rufen. „Guten Abend, Rätche! Etwas Ernstes. Nein, nichts Schlimmes. Du mußt sofort zu Marie fahren. Ich habe Helmut gefunden! Bereite Marie vor. Nein, keine Ueberraschung. Bei uns war das was anderes. Es geht Helmut nicht gut. Auf Wiedersehen, Liebling!“

Schonend bereitete er Helmut darauf vor, daß er noch heute Marie gegenüberstehen sollte. Schweigend und ernst fuhrten die Männer zu Mariens Wohnung.

Als sie an Mariens Tür klopfen, öffneten ihnen Rätche.

Stumm ließ sie die Freunde eintreten.

Marie saß in ihrem Korbsessel. Sie rührte die Hände auf die Lehne, wollte Helmut entgegengehen, sank aber zurück. Helmut ging auf sie zu, stürzte vor

ihr nieder auf die Knie und barg den Kopf in ihrem Schoß. Marie strich mit den Händen über sein Haar, während ihr die Tränen aus den Augen perlten.

Rätche stand mit Rudolf im Zimmer und lehnte, leise meinend, an seiner Schulter. Auch Rudolf wischte sich verstohlen über die Augen.

„Marie!“ flüsterte Helmut, „was hast du gekittet!“

„Und du, Helmut!“

Jetzt sprang Rätche auf sie zu. „Ach, Quatsch!“ rief sie, während ihr die heißen Tränen über die Wangen liefen, „verdammte Heulerei! So knutscht euch doch!“

Sie stieß Mariens Kopf nach unten. Diesmal erwies sie allen mit ihrem Uebermut, wenn er auch etwas gekünstelt war, einen Dienst.

Bald saßen sie um den Tisch beim Abendbrot. „Ich habe schon mit Geißler gesprochen“, sagte Rudolf zu Helmut. „Er stellt dich wieder ein. Vorläufig. Aber dann mach dich selbständig. Ich

habe nach meiner Erbschaft und nach dem Kauf meiner Schlosserei genug Geld übrigbehalten, um dir für die erste Zeit die nötigen Mittel leihen zu können.“

„Rudolf!“ rief Helmut freudig.

„Mit dieser Wohnung müßten wir vorläufig zufrieden sein“, brachte Marie zaghaft hervor.

„Na,“ sagte Rätche kauend, „wenn ihr erst ein Kind habt, gibt euch das Wohnungsamt — —“

Marie legte ihr die Hand auf den Mund.

Rätche zog die Hand fort. „Ich bin doch ganz sachlich. Wenn ich ernst bin, ist's auch nicht recht. Na, die Hauptsache ist, ihr habt euch wieder und wir auch, und alle sind wir glücklich.“

„Ihr seid so gut zu mir,“ sagte Helmut, „ich hab es gar nicht verdient.“

„Keiner von uns war ohne Schuld,“ erwiderte Rudolf.

Marie lehnte sich an Helmut und sah ihn mit leuchtenden Augen an. „Aber die Liebe verzehlt alles!“